

Sharing Economy: Teilen und Teilhaben

Was hindert (uns), an der Sharing Economy teilzunehmen?

Die Sharing Economy tritt mit dem Versprechen an, dass wir dank ihr ökologischer und gleichzeitig günstiger leben können. Sie geht davon aus, dass der eine hat, was der andere will, und dass das Tauschen die Menschen zusammenbringt. Aber nicht alle von uns können an diesem Teilen teilhaben. Und wer mitmacht, muss unter Umständen erst hineinfinden in diese neue Form des Kontakts.



© Freepik @ www.flaticon.com/
SimpleIcon @ www.flaticon.com

Geben ist seliger denn Nehmen

Besitz ist immer noch mit einem hohen Status verbunden (auch wenn er insbesondere bei jüngeren Generationen abgelöst wird durch Erlebnisse wie Reisen). Wer etwas gibt, sitzt deshalb meist am längeren Hebel. Diejenigen, die Dinge benötigen, wollen umgekehrt nicht in eine Bittposition geraten. Wer etwas bekommen möchte, steht zudem oft in Konkurrenz zu anderen, die dasselbe wollen.

Andere Wertvorstellungen

Christine Anliker ist Spielgruppenleiterin und arbeitet auch in einem Frühförderungsprogramm. Sie erzählt, dass sie viele Familien mit Migrationshintergrund kennengelernt habe, in welchen die Kinder genau zwei Garnituren Kleider besässen. Tauschen und Teilen komme für sie jedoch nicht in Frage. «Lieber waschen diese Eltern die Kleider fast täglich in einer gekauften 2-Kilo-Waschmaschine, als dass sie Secondhandsachen annehmen würden. Neue Kleider, insbesondere Markenkleider, sind allzu wichtige Statussymbole, als dass man darauf verzichtet.» Auch der Stolz verbietet es manchen, Almosen in Form von bereits getragenen Kleidern anzunehmen.

Aufwendig und anspruchsvoll

Hinzu kommt, dass das Tauschen und Teilen mit einem zeitlichen Aufwand verbunden ist. Etwas Neues zu kaufen, geht oft schneller. Das kann wichtig sein, denn gerade bei Berufstätigen ist die Zeit oft knapp. Heikel kann es werden, wenn sich die TauschpartnerInnen für die Übergabe

treffen müssen. Dieser Kontakt ist nicht immer von beiden Seiten erwünscht. Der einen Seite kann es peinlich sein, günstige Dinge zu benötigen, oder sie befürchtet, misstrauisch beäugt zu werden. Der anderen Seite kann es unangenehm sein, auf Einnahmen angewiesen zu sein, oder man kommt sich protzig vor, wenn man etwas verschenkt.

Die Krux mit der Dankbarkeit

Diejenigen, die geben, wollen für ihr Geschenk oft nur das Wort «Danke» hören. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Und genau dieses Gefühl, dankbar sein zu müssen, kann Bedürftige davon abschrecken, Dinge überhaupt in Anspruch zu nehmen. «Undankbarkeit» trifft wiederum Gebende hart: Anstatt ein gutes Gefühl zu haben, müssen sie sich nun mit einem negativen herumschlagen. Dabei haben sie es doch gut gemeint! Anonymes Spenden und Empfangen fällt da viel leichter.

Es geht uns (noch) zu gut

Sharing Economy liegt im Trend und kann ökologisch, nachhaltig und sozial sein. Aber in grossem Stil hat sie bis jetzt noch nicht Einzug gehalten. Wahrscheinlich ist es derzeit auch so, dass das beim Tauschen und Teilen gesparte Geld in weiteren Konsum fliesst.

Im Hinblick auf eine Zeit mit weniger bezahlter Arbeit oder gar mit bedingungslosem Grundeinkommen wird die Sharing Economy aber mit hoher Wahrscheinlichkeit eine grosse Zukunft haben. Zum einen, weil weniger Geld, dafür mehr Zeit für ein nachhaltiges Leben vorhanden sein wird, und zum anderen, weil die Ökologie an Stellenwert gewinnen wird. Schon jetzt schlägt der WWF vor, sich klimaschonender zu verhalten, indem man weniger arbeitet und deshalb weniger Geld für Konsum zur Verfügung hat, aber mehr Zeit für Familie, Freunde und Tauschgeschäfte.

Nicole Anja Baur

www.wwf.ch → suffizient

zh
aw Soziale Arbeit